

**„Preußen – das sind wir!“
Zur Wiederentdeckung der preußischen
Kulturlandschaft in Deutschland und Polen**

von
Gregor Thum

Durch Glatz marschieren wieder preußische Soldaten. Alljährlich im Sommer stellen polnische Enthusiasten in den Uniformen des 47. preußischen Infanterieregiments die Verteidigung der örtlichen Festung gegen die Truppen Napoleons vom Sommer 1807 nach. Zwar war der Kampf um Glatz, das heute Kłodzko heißt und seit 1945 zu Polen gehört, im preußisch-französischen Krieg ein eher unbedeutendes Scharmützel. Doch sein mit viel Kanonendonner und Pulverdampf begangenes *reenactment* ist der Höhepunkt der „Tage der Glatzer Festung“, mit denen das sonst so beschauliche Städtchen am Fuße der Sudeten seit 2006 eine wachsende Schar von Touristen anzieht.¹

Reenactments sind nichts Neues in Polen. Das Land ist bekannt für publikumswirksame Inszenierungen historischer Ereignisse. Deren berühmteste ist die alljährlich nachgestellte Schlacht von Grunwald (Tannenberg) aus dem Jahre 1410, bei der Hunderte von zum Teil berittenen Darstellern das polnisch-litauische Heer wieder und wieder über die Ritter des Deutschen Ordens siegen lassen. Anders aber als der Kampf um Glatz weist die Grunwald-Inszenierung auf einen zentralen polnischen Gedächtnisort zurück, der seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts die Selbstbehauptung der polnischen Nation gegenüber den Preußen, in geringerem Maße auch den Deutschen, symbolisiert.² Dagegen existierten die Glatzer Ereignisse bisher nicht im kollektiven Gedächtnis der polnischen Nation. Und mehr als das: Ihre Inszenierung fordert sogar den Grunwaldmythos heraus, sind es in Glatz doch die Preußen, deren tapferer Abwehrkampf gegen einen überlegenen Gegner gefeiert wird. Angesichts dessen ist zu fragen, wie eine polnische Stadt eigentlich dazu kommt, ausgerechnet den Preußen auf diese Weise ihre Reverenz zu erweisen und mit den „Tagen der Glatzer Festung“ auch noch an die Tradition der „Fri-

¹ <http://www.klodzko.pl> → Dni Twierdzy Kłodzkiej (eingesehen am 6.03.2011).

² DARIUSZ RADZIWIŁŁOWICZ: Tradycja grunwaldzka w świadomości politycznej społeczeństwa polskiego w latach 1910-1945 [Die Grunwald-Tradition im politischen Bewusstsein der polnischen Gesellschaft, 1910-1945], Olsztyn 2003; siehe auch aus vergleichender Perspektive FRITHJOF BENJAMIN SCHENK: Tannenberg/Grunwald, in: Deutsche Erinnerungsorte, hrsg. von ETIENNE FRANÇOIS und HAGEN SCHULZE, München 2001, S. 438-454.

dericus Rex-Tage“ anzuknüpfen, die zum ersten Mal 1933 in der damals noch deutschen Stadt gefeiert wurden.

Das offenbar unbeschwerte Feiern preußischer Heldentaten erstaunt angesichts der Tatsache, dass die Erinnerung an Preußen bis vor kurzem nur die allernegativsten Assoziationen in Polen hervorrufen konnte.³ Seit den Teilungen Polens galt Preußen als der Erzfeind der polnischen Nation, und selbst der 1. September 1939 erschien vielen Polen als die bloße Fortsetzung preußischen Expansionsstrebens. Von dieser Warte aus gesehen war Preußens Aufstieg Polens Untergang, und erst die Auflösung des preußischen Staates am Ende des Zweiten Weltkriegs schien der geschundenen polnischen Nation das Überleben zu sichern. Die „Tage der Festung Glatz“ lassen sich mit diesem Preußenbild nicht vereinbaren. Dabei handelt es sich bei der Art und Weise, wie seit neuestem in Glatz mit der historischen Erinnerung an Preußen umgegangen wird, nicht einmal um einen Einzelfall. Überall in den polnischen Westgebieten lassen sich seit einigen Jahren vermehrt Zeichen einer sich wandelnden Preußenwahrnehmung finden – meist in Verbindung mit lokalen Initiativen zur Erhaltung und Pflege des noch vorhandenen preußischen architektonischen Erbes.

Es ist das Ziel dieses Aufsatzes, die jüngste polnische Hinwendung zum preußischen Erbe in den Kontext der sich wandelnden Preußenwahrnehmungen in den drei – und inzwischen zwei – Staaten zu stellen, denen am Ende des Zweiten Weltkriegs der größte Teil des einstigen preußischen Staatsgebiets zufiel: Polen, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland. Selbst wenn wir das Gebiet Kaliningrad hinzunehmen, den heute russischen Teil des

³ EDMUND DMITRÓW: Czarna legenda Prus [Schwarze Preußenlegende], in: Prusy. Pamięć i dziedzictwo, hrsg. von BASIL KERSKI, Szczecin 2002, S. 65-74; ROLAND GEHRKE: Das „räuberische Monstrum“. Preußen in der polnischen Historiographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: Das Thema „Preußen“ in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik des 19. und 20. Jahrhunderts, hrsg. von WOLFGANG NEUGEBAUER, Berlin 2006 (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Beiheft, 8), S. 205-229; JÖRG HACKMANN: Ostpreußen und Westpreußen in deutscher und polnischer Sicht, Wiesbaden 1996 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, 3); ANDREAS LAWATY: Das Ende Preußens in polnischer Sicht. Zur Kontinuität negativer Wirkungen der preußischen Geschichte auf die deutsch-polnischen Beziehungen, Berlin u.a. 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 63); JAN M. PISKORSKI: Preußen zwischen Deutschland und Polen, in: Preußen in Ostmitteleuropa – Geschehensgeschichte und Verstehensgeschichte, hrsg. von MATTHIAS WEBER, München 2003 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 21), S. 63-81; WOJCIECH WRZESIŃSKI: Sąsiad czy wróg? Ze studiów nad kształtowaniem obrazu Niemca w Polsce w latach 1795-1939 [Nachbar oder Feind? Studien zum Bild des Deutschen in Polen zwischen 1795 und 1939], 2. veränd. Aufl., Wrocław 2007 (Acta Universitatis Wratislaviensis, 2898), hierin vor allem das Kapitel „Powstanie pruskiego syndromu“, S. 76-121; KLAUS ZERNACK: Das Preußenproblem in der Geschichte Polens, in: Preußen. Politik, Kultur, Gesellschaft, hrsg. von MANFRED SCHLENKE, Reinbek 1986, S. 312-324.

einstigen Ostpreußen⁴, wäre die Beobachtung dieselbe: Trotz der beträchtlichen Unterschiede zwischen diesen vier Staaten und Gesellschaften und ihren historischen Beziehungen zu Preußen folgte die Wahrnehmung des Hohenzollernstaats und seiner materiellen Hinterlassenschaften einer erstaunlich ähnlichen Entwicklungslinie. Sie führte von der Dämonisierung Preußens am Ende des Zweiten Weltkriegs über eine vorsichtige Neubewertung der preußischen Geschichte in den 1960er und 1970er Jahren zu einer vor allem lokal und regional motivierten Wiederentdeckung und Popularisierung des preußischen kulturellen Erbes nach 1989. Was stand hinter dieser Entwicklung in den beiden deutschen Staaten und Polen, und welche Folgen hatte und hat sie für die Kulturlandschaft jener Gebiete, die das beseitigte Preußen einst territorial konstituierten?

Die Neuordnung Mitteleuropas 1945 und Preußens Dämonisierung

Am 25. Februar 1947 verkündete der Alliierte Kontrollrat in Berlin durch Gesetz Nr. 46: „Der Staat Preußen, seine Zentralregierung und alle nachgeordneten Behörden werden hiermit aufgelöst.“ Die Alliierten begründeten diese Entscheidung, deren Radikalität sogar über die Beseitigung Polens am Ende des 18. Jahrhunderts hinausging, mit dem „Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker“ sowie dem apodiktischen Hinweis, Preußen sei „seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen.“⁵ Wie im Falle Polens hätte auch die Auflösung Preußens irgendwann rückgängig gemacht werden können, doch die von den Siegermächten bei Kriegsende in Gang gesetzten Grenz- und Bevölke-

⁴ STEFAN BERGER, PAUL HOLTOM: Locating Kaliningrad and Königsberg in Russian and German Collective Identity Discourses and Political Symbolism in the 750th Anniversary Celebration of 2005, in: *Journal of Baltic Studies* 39 (2008), 1, S. 15-37; BERT HOPPE: Auf den Trümmern von Königsberg. Kaliningrad 1946-1970, München 2000 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 80); ECKHARD MATTHES: Verbotene Erinnerung: Die Wiederentdeckung der ostpreußischen Geschichte und regionales Bewusstsein im Gebiet Kaliningrad (1945-2001), in: *Osteuropa* 51 (2001), 11/12, S. 21-45; OLGA SEZNEVA: The Dual History: Politics of the Past in Kaliningrad, Former Königsberg, in: *Composing Urban History and Constitution of Civil Identities*, hrsg. von JOHN CZAPLICKA und BLAIR RUBLE, Washington 2003; ALEXANDER SOLOGUBOV: Zur Logosphäre Kaliningrads. Von der „preußischen Tierhöhle“ zu der „Heimat“, in: *Literatur – Grenzen – Erinnerungsräume. Erkundungen des deutsch-polnisch-baltischen Ostseeraums als einer Literaturlandschaft*, hrsg. von BERND NEUMANN, Würzburg 2004, S. 133-148; ALEXANDER SOLOGUBOV: „Kaliningrad – Unsere Heimat“. Ausgewählte Themen örtlicher Diskurse, in: *Wiedergewonnene Geschichte: Zur Aneignung von Vergangenheit in den Zwischenräumen Mitteleuropas*, hrsg. von PETER OLIVER LOEW, CHRISTIAN PLETZING und THOMAS SERRIER, Wiesbaden 2006 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, 22), S. 89-117.

⁵ CHRISTOPHER CLARK: *The Iron Kingdom: The Rise and Downfall of Prussia, 1600-1947*, Cambridge 2006, S. xii.

rungsverschiebungen entzogen auch einer zukünftigen Wiedererrichtung Preußens die Grundlage.

Etwa die Hälfte des einstigen preußischen Staatsgebiets fiel 1945 an Polen und ein kleiner Teil an die Russische Sowjetrepublik. Die in diesen Territorien noch verbliebene deutsche Bevölkerung wurden vertrieben und den Kriegsflüchtlingen und -evakuierten die Rückkehr versperrt, so dass über acht Millionen einstige Bürger Preußens westlich der Oder-Neiße-Linie ein neues Zuhause finden mussten. Der größte Teil des bei Nachkriegsdeutschland verbliebenen einst preußischen Territoriums wurde unter den sieben neu geschaffenen Ländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz aufgeteilt; der Rest ging in Thüringen, Hessen und Baden-Württemberg auf. In keinem der neuen Ländernamen tauchte der Begriff „Preußen“ auf. Zudem unterstrich die im Herbst 1949 erfolgende „doppelte Staatsgründung“⁶ die Liquidierung Preußens. Die deutsche Teilung durchschnitt nicht nur die preußische Hauptstadt Berlin, sondern kappte auch die Verbindung zwischen Preußens brandenburgischem Kernland und den Rheinprovinzen, die den Aufstieg des Hohenzollernstaats zur Großmacht im 19. Jahrhundert wirtschaftlich ermöglicht hatten.

Kaum weniger dramatisch als die Aufteilung des Staatsgebiets waren die Auswirkungen des Krieges und der Nachkriegszeit auf Preußens materielle Hinterlassenschaften. Die vier zentralen Paläste der Hohenzollerndynastie in Berlin, Potsdam, Breslau und Königsberg, die trotz schwerer Kriegsschäden durchaus hätten wiederhergestellt werden können, wurden von den kommunistischen Regierungen in den 1960er und 1970er Jahren abgerissen. Die Museen, Bibliotheken und Archive des einstigen Preußen verloren durch Kriegszerstörung und Plünderung einen großen Teil ihrer Substanz; was übrig blieb, wurde durch die neuen Grenzen auseinandergerissen. Immerhin konnte ein Teil der in Westdeutschland befindlichen preußischen Kulturgüter unter dem Dach der 1957 eingerichteten bundesdeutschen Stiftung Preußischer Kulturbesitz wieder in einen organisatorischen Zusammenhang gebracht werden.

Auf dem Land manifestierte sich Preußens Ende in der Zerstörung Hunderte Herrenhäuser, die in den Wochen und Monaten nach Kriegsende tatsächlichen oder vorgeblichen antipreußischen Ressentiments östlich der Elbe zum Opfer fielen. Was an den baulichen Hinterlassenschaften preußischer Aristokraten und zu Gutsbesitzern aufgestiegener Bürger die Plünderungen und Brandstiftungen von 1945 überlebte, wurde in den Jahrzehnten danach Opfer von Vernachlässigung und Verfall. Die sozialistischen Volkswirtschaften der DDR und Polens hatten nur begrenzten Bedarf an Herrenhäusern. Sofern man die Bauten nicht einfach sich selbst überließ, wurden sie zu Verwaltungsgebäuden landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften, zu Kulturzentren, Altersheimen, Schulen oder Wohnhäusern umfunktioniert. Aber

⁶ CHRISTOPH KLESSMANN: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955, Göttingen 1982 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, 193).

auch diese Verlegenheitsnutzungen geboten dem fortschreitenden Verfall nur selten Einhalt.⁷ Die Liquidierung eines Staates, der drei Jahrhunderte europäischer Geschichte mitgeprägt hatte, hätte kaum radikaler ausfallen können.

In Polen war die antipreußische Rhetorik der Alliierten, wie sie sich formelhaft in der Begründung des Auflösungsbeschlusses von 1947 widerspiegelte, hochwillkommen. Schon 1945 hatte der einflussreiche Historiker Zygmunt Wojciechowski in einem der ersten nach dem Krieg in Polen publizierten Bücher das Dritte Reich und Preußen in die tausendjährige Tradition des „deutschen Drangs nach Osten“ gestellt: „Adolf Hitlers antipolnisches Programm ist die Synthese der Taten aller seiner Vorgänger, von Heinrich II. bis Wilhelm II., vor allem aber ist es die perfekte Synthese der Aktivitäten der Brandenburger und der Ordensritter.“⁸ Von dieser Warte aus gesehen war die Zerstörung Preußens die Abrechnung mit dem Erzfeind der polnischen Nation und dem bösen Geist der deutschen Politik. Der prominente Journalist Edmund Osmańczyk rief seine polnischen Landsleute gar zur Übernahme einer besonderen Verpflichtung auf: So wie die Deutschen von den Engländern vor dem Hunger bewahrt würden, von den USA vor der Inflation, von den Russen vor der Reaktion und von Frankreich vor der Militarisierung, so müssten die Polen sie vor der „preußischen Seuche“ schützen.⁹

Die Führung der DDR begann ein Bild von Preußen zu verbreiten, das sich nur wenig von dem unterschied, was Edmund Dmitrów Polens „schwarze Preußenlegende“¹⁰ genannt hat. Aus der Sicht der ostdeutschen Kommunisten war Preußen die Inkarnation der politischen Reaktion und des Militarismus. DDR-Historiker beschuldigten Preußens herrschende Elite, die bürgerliche Revolution von 1848 niedergeschlagen und die Arbeiterbewegung unterdrückt zu haben. Sie stellten Preußen als Staat reaktionärer Aristokraten und skrupelloser Kapitalisten dar, dessen Eliten am Ende Hitler an die Macht gebracht hätten und daher für die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs verant-

⁷ Siehe die vorbildliche, auch in deutscher Übersetzung vorliegende Dokumentation für Ostpreußen: MAŁGORZATA JACKIEWICZ-GARNIEC, MIROSLAW GARNIEC: Pałace i dwory dawnych Prus Wschodnich. Dobra utracone czy ocalone [Schlösser und Herrenhäuser im ehemaligen Ostpreußen. Verlorenes und erhaltenes Kulturgut], 2. Aufl., Olsztyn 1999 (Biblioteka Borussii, 16); DIES.: Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen (polnischer Teil). Gerettetes oder verlorenes Kulturgut?, Olsztyn 2001; außerdem HERLE FORBRICH: Herrenhäuser ohne Herren. Ostelbische Geschichtsorte im 20. Jahrhundert, München 2008 (Colloquia Baltica, 17).

⁸ ZYGMUNT WOJCIECHOWSKI: Polska – Niemcy. Dziesięć wieków zmagania [Polen – Deutschland. Zehn Jahrhunderte des Ringens], Poznań 1945, S. 258; siehe auch MARKUS KRZOSKA: Für ein Polen an Oder und Ostsee. Zygmunt Wojciechowski (1900-1955) als Historiker und Publizist, Osnabrück 2003 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, 8).

⁹ DMITRÓW, Czarna legenda Prus (wie Anm. 3), S. 72. Vgl. auch die deutsche Übersetzung: EDMUND DMITRÓW: Schwarze Preußenlegende, in: Preußen – Erbe und Erinnerung, hrsg. von BASIL KERSKI, Potsdam 2005 (Potsdamer Bibliothek östliches Europa. Geschichte, 6), S. 123-138.

¹⁰ DMITRÓW, Czarna legenda Prus (wie Anm. 3), S. 72.

wortlich gewesen seien. Daher würde nur ein radikaler Bruch mit der preußischen Vergangenheit die Voraussetzung für die Errichtung eines neuen, sozial gerechten und friedfertigen Deutschland schaffen.¹¹

Symbolischen Ausdruck fand diese antipreußische Haltung in der Entscheidung des Generalsekretärs der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), Walter Ulbricht, von 1950, die Ruine des Berliner Schlosses zu sprengen. Wenige Jahre später ordnete die Regierung auch den Abbruch der Ruinen des Potsdamer Stadtschlosses sowie der nahe gelegenen Garnisonskirche an, wodurch zwei weitere berühmte Symbolbauten des preußischen Staates verschwanden. Ulbricht bestritt, dass in diesen Abrissen eine borussophobe Haltung der DDR-Führung zum Ausdruck komme. Allerdings offenbart diese Form des Exorzismus, wie sehr die politischen Eliten der DDR das Bedürfnis verspürten, das Gewicht von Preußens architektonischem Erbe im politischen Zentrum der entstehenden DDR zu reduzieren. Während sich die *Bol'sheviki* bei der Etablierung der sowjetischen Staatsmacht das symbolische Kapitel des Moskauer Kreml zu Nutze gemacht hatten, wollte die DDR-Führung am Ort des Berliner Schlosses einen eigenen Symbolbau errichten. Das Projekt eines monumentalen, dem Baustil des Stalinismus verpflichteten Hochhauses wurde nicht verwirklicht, aber es entstand an dieser Stelle in den 1970er Jahren der in Ausmaßen und Formensprache bescheidenere Palast der Republik.¹²

Auf dem Land bediente sich die kommunistische Führung der antipreußischen Rhetorik, um die Landreform voranzutreiben und deren Gegner politisch zu diskreditieren. Schon im Herbst 1945 begannen die sowjetischen Besatzer im Bund mit deutschen Kommunisten unter der Parole „Junkerland in Bauernhand“ mit der Enteignung des Großgrundbesitzes – ungeachtet der Tatsache, dass die Mehrheit der Enteigneten keine Adligen, sondern bürgerliche Landbesitzer waren. Auch als die Regierung der DDR seit Ende der 1950er Jahre die Kollektivierung des gesamten landwirtschaftlichen Besitzes gegen den Widerstand der Bauern durchsetzte, stellte sie dies erneut als Kampf gegen die Junkerklasse dar.¹³ Dem preußischen architektonischen Erbe waren diese politischen Kampagnen kaum zuträglich. Die meisten der noch verbliebenen Herrenhäuser wurden entweder abgerissen oder dem allmählichen Verfall preisgegeben. Ihr Verschwinden brachte die Kulturlandschaften in weiten Teilen der DDR um eines ihrer zentralen baulichen Ele-

¹¹ BÄRBEL HOLTZ: Das Thema Preußen in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik der DDR, in: Das Thema „Preußen“ in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik (wie Anm. 3), S. 329-354.

¹² ANKE KUHRMANN: Der Palast der Republik. Geschichte und Bedeutung des Ost-Berliner Parlaments- und Kulturhauses, Petersberg 2006 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 49).

¹³ ARND BAUERKÄMPER: Collectivization and Memory. Views of the Past and the Transformation of Rural Society in the GDR from 1952 to the early 1960s, in: German Studies Review 25 (2002), 2, S. 213-225.

mente. Zahllose Dörfer vor allem in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern verloren ihren historischen Bezugspunkt: Wo einst die Herrenhäuser standen, begannen so irritierende wie irreparable Leerstellen zu klaffen.

Der Logik der Blockkonfrontation folgend hätte der antipreußische Impetus der frühen DDR der bundesrepublikanischen Gesellschaft eigentlich hinreichend Grund geliefert, hinsichtlich des preußischen Erbes eine andere Politik zu verfolgen. Auch der Umstand, dass die Bundesrepublik für sich beanspruchte, in der Tradition des Deutschen Reiches von 1871 zu stehen, hätte eine positivere Haltung zu Preußen nahe gelegt. Doch die Vorstellung, für die Pathologien der deutschen Geschichte, einschließlich der Katastrophe des Dritten Reiches, sei in erster Linie Preußen verantwortlich, wurde auch für die Bundesrepublik zu einem Gründungsmythos. Auch hier bot sich Preußen als bequemer Sündenbock für eine Gesellschaft an, die zwar die Schrecken der nationalsozialistischen Vergangenheit nicht (gänzlich) leugnen wollte, deren Mitglieder aber zur Übernahme einer persönlichen Verantwortung kaum bereit waren. Das 1945 zum Abstraktum gewordene Preußen ließ sich dagegen folgenlos zur Rechenschaft ziehen, und man konnte dabei nicht nur an die antipreußischen Ressentiments der Alliierten anschließen, sondern auch an jene der Katholiken und Süddeutschen, die die Mehrheit in der bundesrepublikanischen Gesellschaft stellten.

Konrad Adenauer war als erster Bundeskanzler die perfekte Personifizierung dieser antiborussischen Wendung. Wie das Gros seiner Landsleute einst preußischer Staatsbürger, rückte er als Bundeskanzler seine rheinländische Herkunft in den Vordergrund und demonstrierte seine politische und kulturelle Westorientierung. Wenig erfuhr man darüber, dass er während seiner Zeit als Kölner Oberbürgermeister auch langjähriger Präsident des Preußischen Staatsrats war und somit für die nicht unbeträchtliche Zeitspanne von 1921 bis 1933 eines der höchsten preußischen Staatsämter innehatte. Stattdessen soll er über sich die Legende verbreitet haben, auf seinen Eisenbahnfahrten nach Berlin beim Überqueren der Elbe die Vorhänge seines Abteils zuzuziehen zu pflegen, um sich den Anblick der „asiatischen Steppe“ zu ersparen.¹⁴ Ungeachtet der Frage, in welchem Maße Adenauers Antiburussismus tatsächlich einem tief sitzenden Ressentiment des katholischen Rheinländers gegen das überwiegend protestantische Preußen entsprang oder kalkulierte Attitüde war, diente die zur Schau gestellte Indifferenz gegenüber Preußen ganz der westdeutschen Staatsräson. Es lag im Interesse der nach Integration in die westliche Welt strebenden Bundesrepublik, ihre historischen Verbindungen zu Preußen möglichst zu vernebeln.

¹⁴ HANS-PETER SCHWARZ: Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945-1949, 2. erw. Aufl., Stuttgart 1980, S. 433. Zum Verhältnis Adenauers zu Preußen siehe ARNULF BARING: Die Außenpolitik in Adenauers Kanzlerdemokratie. Bonns Beitrag zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, München 1969 (Schriften des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik e.V., 28), S. 51-54.

Selbst die öffentliche Trauerkultur und die Organisationen der aus dem Osten vertriebenen Deutschen bezogen sich immer nur auf Preußens Provinzen Schlesien, Ostpreußen oder Pommern, nie aber auf Preußen als Ganzes, wie Christopher Clark feststellte.¹⁵ Die einzige bedeutende (west)deutsche Institution der Nachkriegszeit, die offen auf Preußen verwies, war die bereits erwähnte Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Daneben erhielt sich der Staatsname wohl eher zufällig bei einer Reihe von Sportvereinen wie Borussia Dortmund, Borussia Mönchengladbach oder Berliner FC Preußen, und auch die deutsche Fußballnationalmannschaft spielte weiterhin in den preußischen Farben Schwarz und Weiß, wenngleich es sich hier um eher unbewusste Traditionsreste handeln dürfte. Das wird man für das Eiserne Kreuz als dem Hoheitszeichen der Bundeswehr oder für die Preußenbezüge in den Namen diverser deutscher Studentenverbindungen nicht behaupten wollen. Doch angesichts der historischen Bedeutung Preußens sowie der Dominanz des Preußenkultes in Deutschland vor 1945 handelt es sich bei diesen Überbleibseln um überraschend spärliche Relikte vergangener Staatlichkeit.

Nationalstaatliche Stabilisierung und die Neubewertung der preußischen Geschichte

Zwar gab es in der DDR schon in den fünfziger Jahren vorsichtige und umstrittene Versuche, wenigstens Aspekte der preußischen Geschichte wie etwa die Tradition der preußischen Reformen oder die Befreiungskriege zu rehabilitieren¹⁶, aber erst die Einführung des Scharnhorst-Ordens im Jahre 1966 war das Zeichen einer fundamentalen Veränderung. Durch die Benennung ihres höchsten militärischen Ordens nach einem preußischen General gab die Führung der DDR zu verstehen, dass Preußen nicht in Bausch und Bogen verdammt werden dürfe. Zeitgleich kehrten die in den 1950er Jahren entfernten Denkmäler für die preußischen Helden der Freiheitskriege – die Generäle August von Gneisenau, Gebhard von Blücher, Ludwig York von Wartenburg und Gerhard von Scharnhorst – auf die Berliner Flaniermeile „Unter den Linden“ zurück. 1971 wurden gar die sterblichen Überreste von Preußens berühmtestem Militärtheoretiker, Carl von Clausewitz, mit militärischen Ehren von seinem Begräbnisplatz im nun polnischen Breslau (Wrocław) zu seinem Geburtsort Magdeburg überführt. Historienfilme mit preußischen Themen wie der DEFA-Spielfilm „Lützower“, der 1972 Premiere feierte, oder die im Herbst 1978 erstmals ausgestrahlte fünfteilige Fernsehproduktion „Scharnhorst“ taten ihr Übriges, um die preußische Geschichte in der DDR öffentlichkeitswirksam zu rehabilitieren.¹⁷

¹⁵ CLARK (wie Anm. 5), S. 686.

¹⁶ HOLTZ (wie Anm. 11), S. 333-340.

¹⁷ Der Wandel des Preußenbildes in den DDR-Medien, hrsg. von RAINER WATERKAMP, 2. erw. Aufl., Bonn 1997 (Schriftenreihe Medienberatung, 1).

Hinter dieser Neubewertung der preußischen Vergangenheit stand ein sich veränderndes Konzept von DDR-Nationsbildung.¹⁸ In den späten 1960er Jahren distanzierte sich die SED-Führung zunehmend von der Idee der unteilbaren deutschen Nation und suchte nach Wegen, die nationale Eigenständigkeit der DDR zu begründen. Erich Honeckers Rede von der „sozialistischen Nation“ auf dem VIII. Parteitag der SED von 1971 und das in die Verfassung von 1974 eingegangene Konzept der „sozialistischen Nation der Arbeiter und Bauern“ waren allerdings kaum dazu geeignet, einen tragfähigen DDR-Patriotismus zu erzeugen. Die DDR-Bürger verstanden sich weiterhin auch als Deutsche und Erben einer deutschen nationalen Kultur.¹⁹ Aussichtsreicher erwies sich daher die Förderung eines DDR-Heimatbewusstseins, das sich nicht auf die Tradition der Arbeiterbewegung beschränken musste, sondern sich auf die vielfältigen lokalen und regionalen Traditionen innerhalb des Staatsgebiets stützen durfte. Die SED-Führung gab zu diesem Zweck sogar die Skepsis gegenüber der bislang als bürgerlich abgestempelten Folklore auf, und sie nutzte die wachsende Identifizierung der Menschen mit dem architektonischen Erbe in ihrem Umfeld, die sich in der weltweit zunehmenden Bedeutung des Denkmalschutzes in den 1970er Jahren manifestierte.²⁰ Nicht mehr der Abriss historischer Bauten, sondern ihre Rekonstruktion sollte fortan die DDR legitimieren helfen.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die DDR-Regierung mit wachsendem Interesse auf die materiellen Hinterlassenschaften Preußens blickte. Ihre Pflege, so die Hoffnung, würde die lokalen und regionalen Bindungen der Menschen an das Territorium der DDR stärken und zudem die Abgrenzung gegenüber der Bundesrepublik erleichtern: Immerhin war es die DDR, die das historische Kerngebiet Preußens umfasste. Historiker der DDR begannen in den 1970er Jahren intensiv über Preußen zu forschen.²¹ Ihnen oblag es zu bestimmen, welche Teile der preußischen Geschichte für die DDR traditionswürdig und einem historisch interessierten Lesepublikum zugänglich zu machen waren. 1979 rehabilitierte mit Ingrid Mittenzwei eine führende Historikerin der Akademie der Wissenschaften der DDR ausgerechnet den Preußenkönig Friedrich II.²², der in den Augen der sozialistischen Brudernation Polen immer noch als Verkörperung des preußisch-deutschen Impe-

¹⁸ RONALD ASMUS: The GDR and the German Nation: Sole Heir or Socialist Sibling?, in: *International Affairs* (Royal Institute of International Affairs) 60 (1984), 3, S. 403-418.

¹⁹ JOANNA MCKAY: *The Official Concept of the Nation in the Former GDR. Theory, Pragmatism and the Search for Legitimacy*, Brookfield 1998.

²⁰ JAN PALMOWSKI: *Inventing a Socialist Nation. Heimat and the Politics of Everyday Life in the GDR, 1945-1990*, Cambridge 2009 (*New studies in European history*, 2); zum Denkmalschutz in der DDR siehe ebenda, S. 191-203.

²¹ HOLTZ (wie Anm. 11), S. 345 ff.

²² INGRID MITTENZWEI: *Friedrich II. von Preußen. Eine Biographie*, Berlin (Ost) 1979.

rialismus und der Geringschätzung für Polen galt.²³ Wenige Jahre später publizierte Ernst Engelberg seine kaum weniger wohlwollende Biografie Otto von Bismarcks²⁴. Als 1980 das berühmte Reiterstandbild Friedrichs des Großen an seinen alten Standort „Unter den Linden“ zurückkehrte, markierte die Führung der DDR auch symbolisch, dass die pauschale Verurteilung Preußens in der DDR zu einem Ende gekommen war.

Die Preußenrenaissance der 1970er Jahre war jedoch kein auf die DDR beschränktes, sondern ein deutsch-deutsches Phänomen.²⁵ In der Bundesrepublik mag die Veränderung weniger abrupt ausgefallen sein als in der DDR. Schließlich hatten selbst in der Zeit, in der die westdeutschen Eliten positive Bezugnahmen auf Preußen vermieden, einzelne Intellektuelle weiterhin borussophile Positionen vertreten.²⁶ Umgekehrt stellten sich viele angesehene Historiker mit kritischen Kommentaren gegen die aufkommende Preußenbegeisterung.²⁷ Doch die Initiative des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Dietrich Stobbe, im Jahre 1977 eine große Preußenausstellung in West-Berlin zu organisieren, löste eine Preußenwelle in der Bundesrepublik aus. Bücher wie Sebastian Haffners Essay „Preußen ohne Legende“²⁸ fanden reißenden Absatz und das Thema „Preußen“ die Aufmerksamkeit aller Medien. Selbst *Der Spiegel*, der damals nicht unbedingt verdächtig war, deutschen Nationalmythen zur Auferstehung zu verhelfen, begleitete die Eröffnung der Preußenausstellung im Jahre 1981 mit einem umfangreichen, wenn auch kritischen Preußen-Dossier.²⁹

Es lässt sich nicht ohne weiteres auf einen Nenner bringen, was dem sich verändernden Verhältnis zu Preußen in der Bundesrepublik zugrunde lag, gerade auch weil die Bandbreite der Stellungnahmen zwischen Preußenschele und Preußennostalgie groß war. Insgesamt betrachtet scheint die Vorstellung an Boden gewonnen zu haben, man müsse der Verteufelung Preußens entge-

²³ Siehe die kritischen polnischen Bemerkungen zur Preußenrenaissance in der DDR: WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, TADEUSZ CEGIELSKI: Prusy a tradycja pruska w historiografii NRD [Preußen und die preußische Tradition in der Historiografie der DDR], in: *Quartalnik Historyczny* 88 (1981), 3, S. 993-1002.

²⁴ ERNST ENGELBERG: *Otto von Bismarck. Urpreuße und Reichsgründer*, Berlin (Ost) 1985. Das Buch erschien zeitgleich auch im West-Berliner Siedler Verlag.

²⁵ EDGAR WOLFRUM: Die Preußen-Renaissance: Geschichtspolitik im deutsch-polnischen Konflikt, in: *Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR*, hrsg. von MARTIN SABROW, Leipzig 1997 (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert, 1), S. 145-166.

²⁶ Siehe z.B. HANS-JOACHIM SCHOEPS: *Die Ehre Preußens*, Stuttgart 1951; HERBERT KRANZ: *Der Alte Fritz*, Stuttgart 1959 (Erzählte Geschichte).

²⁷ Siehe z.B. HANS-ULRICH WEHLER: Preußen ist wieder chic ... Der Obrigkeitsstaat im Goldrähmchen [1979], in: DERS.: *Preußen ist wieder chic ... Politik und Polemik in zwanzig Essays*, Frankfurt am Main 1983, S. 11-18.

²⁸ SEBASTIAN HAFFNER: *Preußen ohne Legende*, Hamburg 1978 (seither zahlreiche Neuauflagen).

²⁹ „Niemand wird Preuße denn aus Not“, in: *Der Spiegel* vom 5.01.1981, S. 34-54.

gentreten, um eine verzerrte Wahrnehmung der deutschen Geschichte zu überwinden. In diesem Sinne stellte Burghard Freudenfeld, der in Berlin geborene Chefredakteur des Bayerischen Rundfunks, angesichts von Preußens vermeintlicher „Sündenbock-Rolle nach 1945“ – so „als sei Preußen die Summe aller deutschen Fatalitäten, als sei nur das eigentlich der Raum, in dem sich die Verhängnisse nicht nur abgespielt haben, sondern aus dessen Wesen sie eigentlich entstanden sind“ – die rhetorische Frage, ob es nicht an der Zeit sei, „das ins Lot zu bringen?“³⁰. Die sich verändernde Sicht mündete allerdings nicht in einer Re-Glorifizierung der preußischen Vergangenheit. Vielmehr führten die westdeutschen Historiker, um mit ihrem britischen Kollegen Timothy C.W. Blanning zu sprechen, einen erfolgreichen Präventivkrieg gegen jede Form von Preußennostalgie. Die Preußenbilder in der DDR und der Bundesrepublik befanden sich auch weiterhin im Gleichklang: Diesseits wie jenseits des Eisernen Vorhangs habe man sich auf die Janusköpfigkeit der preußischen Geschichte geeinigt, die sich in der Gleichzeitigkeit von progressiven und reaktionären Elementen ausdrücke.³¹

Klaus Zernack wies demgegenüber auf die Entstehung neuer Legenden hin. In beiden deutschen Staaten präsentierte man den Hohenzollernstaat mittels Konzentration auf die friderizianische Zeit tendenziell als „modernen Aufklärungsstaat“, was nur funktionierte, indem man seiner negativen Polenpolitik, die zeitlich in eben dieser Epoche wurzelte, wenig Beachtung schenkte. Auch war man nicht willens, den vermeintlich deutschen Charakter Preußens in Frage zu stellen. Mit den Teilungen Polens aber war Preußens Bevölkerung zu einem beträchtlichen Teil polnischsprachig geworden und die Hohenzollernmonarchie somit zu einem Staat mit einer bi-nationalen, deutsch-polnischen Option.³² Ein bi-nationales Preußen harmonierte allerdings wenig mit dem Bemühen in beiden deutschen Staaten, die nach dem Krieg geschaffenen nationalen Selbstbilder durch das neu erwachte Interesse an Preußen historisch zu fundieren. Während die Eliten der DDR am preußischen Staat als dem Modernisierer interessiert waren, der für die Traditionsbildung der DDR als vermeintlicher Repräsentant der fortschrittlichen Kräfte der deutschen Geschichte in den Dienst genommen werden konnte, verlegten sich die westdeutschen Eliten auf das Bild des preußischen Vernunftstaats, von dem eine Linie zum Verfassungspatriotismus der Bundesrepublik zu führen schien.

In Ermangelung entsprechender Objekte führte die westdeutsche Preußenwelle kaum zur Rekonstruktion preußischer Baudenkmäler. Sie blieb im We-

³⁰ „Was ist von Preußen geblieben? (Gespräch)“, in: Preußen. Portrait einer politischen Kultur, hrsg. von HANS-JOACHIM NETZER, München 1968, S. 185-206, hier S. 204.

³¹ T.C.W. BLANNING: The Death and Transfiguration of Prussia. Historical Review, in: The Historical Journal 29 (1986), 2, S. 433-459.

³² KLAUS ZERNACK: Die Geschichte Preußens und das Problem der deutsch-polnischen Beziehungen, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 31 (1983), 1, S. 28-49; zum „modernen Aufklärungsstaat“ S. 40.

sentlichen eine Publikationswelle, was ihre Wirkungsmöglichkeiten hinsichtlich einer auch stärker emotionalen Identifizierung mit der preußischen Vergangenheit begrenzte. In der DDR dagegen hatte das staatlich sanktionierte Interesse an Preußen erhebliche Rückwirkungen auf den Umgang mit dem hier noch reichlich vorhandenen preußischen architektonischen Erbe. Den Anfang machte der Boulevard „Unter den Linden“ in Berlin, dessen preußische Bauten Stück für Stück instand gesetzt wurden, so dass dieser Teil Berlins seinen Glanz wenigstens partiell zurückerhielt. Sofern wir den Erinnerungen von Eberhard Fensch, einst Leiter der Abteilung Agitation im Zentralkomitee der SED, Glauben schenken können, ließ Honecker nach seinem Besuch in Paris im Jahre 1988 sogar eruieren, ob man das Berliner Schloss nicht wiederaufbauen könne, um der Hauptstadt der DDR eine repräsentativere historische Kulisse für Staatsempfänge zu geben.³³

Der wirtschaftliche und politische Zusammenbruch der DDR hat eine ostdeutsche Nationsbildung via Preußen jäh beendet. Das Beispiel der österreichischen Nationsbildung nach 1945 aber führt vor Augen, dass ein Erfolg nicht undenkbar war, hätten die DDR-Eliten das Projekt über mehrere Generationen hinweg konsequent verfolgen können. Immerhin stand der größte Teil des DDR-Territoriums samt der Hauptstadt in einer engen historischen Beziehung mit Preußen (während die ebenfalls gepflegten Traditionen Sachsens oder Mecklenburgs regional begrenzte Phänomene waren), und es bedurfte kaum argumentativen Aufwands, um auch die deutsche Arbeiterbewegung in einen engen historischen Zusammenhang mit Preußen zu bringen. Wie im Falle des österreichischen Habsburg-Kultes hätte gerade das begrenzte internationale Gewicht der DDR eine kompensatorische Bezugnahme auf den Hohenzollernstaat und seine imposante historische Tradition, die die Bundesrepublik der DDR kaum hätte streitig machen können, attraktiv gemacht. Insofern lässt sich heute nur spekulieren, wie sich diese Entwicklung auf das Verhältnis der Ostdeutschen zu Preußen ausgewirkt und welche Folgen sie für die Kulturlandschaft der DDR langfristig gehabt hätte.

Die deutsch-deutsche Preußenwelle ging an Polen nicht spurlos vorüber. Einerseits fühlte man sich veranlasst, zur irritierenden Kehrtwende in der Preußenfrage gerade in der DDR kritisch Stellung zu nehmen. Andererseits wuchs auch unter polnischen Historikern die Einsicht, dass die Dämonisierung Preußens einer vornehmlich politischen Logik folgte und mit Wissenschaft wenig zu tun hatte. Ihr bedingungslos zu folgen, drohte nicht nur die wissenschaftlichen Standards der polnischen Historiografie auszuhöhlen; es hätte auch geheißen, die politischen Kosten zu übersehen, die die fortgesetzte Dämonisierung Preußens in jenen polnischen Regionen verursachte, die einst zu Preußen gehört hatten. Im Jahre 1970, in der Frühphase der deutschen Preußenwelle also, plädierte der angesehene Posener Historiker Gerard Labuda in einem Vortrag auf einer polnischen Konferenz über preußische Ge-

³³ EBERHARD FENSCH: So und nur noch besser. Wie Honecker das Fernsehen wollte, Berlin 2003, S. 223-224.

schichte für eine verstärkte und vor allem weniger voreingenommene Preußenforschung in Polen. Die polnischen Historiker müssten sich darüber klar werden, dass sich die Hälfte der preußischen Geschichte auf dem Gebiet der Volksrepublik Polen abgespielt habe; gerade in den polnischen Westgebieten käme man daher gar nicht umhin, sich auch dieses Teiles des regionalen historischen Erbes anzunehmen.³⁴

Labuda hielt seinen Vortrag nicht zufällig auf dem Höhepunkt der Entspannungspolitik zwischen Ost und West und just in jenem Jahr, in dem die Bundesrepublik im Warschauer Vertrag die deutsch-polnische Grenze anerkannte. Mit der Klärung der strittigen territorialen Fragen zwischen Deutschland und Polen verlor der Hinweis auf den preußischen Expansionismus in dieser Hinsicht an politischer Bedeutung. Tatsächlich kam es nach 1970 zu einer stärkeren Beschäftigung mit der preußischen Geschichte in Polen³⁵, in deren Zuge Historiker wie Stanisław Salmonowicz ein ausgewogeneres, weniger negatives Bild des Hohenzollernstaats zu zeichnen begannen.³⁶ Allerdings beschränkten sich diese Neubewertungen auf einen sehr kleinen Kreis innerhalb der professionellen Historikerschaft. Auf das populäre Preußenbild hatte diese Entwicklung zunächst kaum Einfluss.

Das mochte auch daran liegen, dass sich die kommunistische Führung weiterhin an die Propagandaformeln der Nachkriegszeit klammerte. Bis 1970 diente die Vorstellung, der polnische Staat habe 1945 keineswegs bis dahin legitim preußisch-deutsches Territorium übernommen, sondern sei auf alte polnische Erde zurückgekehrt, der Verteidigung der Westgrenze und damit der Staatsräson. Nach 1970 stellten die Kommunisten diese Propagandaformeln, die auf einem ausgesprochen negativen Deutschland- und noch negativeren Preußenbild basierten, in den Dienst des eigenen Machterhalts: je größer die Furcht vor den Deutschen, so ihr Kalkül, desto stärker die Unterstützung für die kommunistische Führung und das Bündnis mit der Sowjetunion. Wurden Hinweise auf positive Aspekte der preußisch-deutschen Geschichte bis 1970 als Angriff auf Polens Position bei der Verteidigung seiner Westgrenze gebrandmarkt, galten diese den Kommunisten nach 1970 als Untermi-

³⁴ GERARD LABUDA: *Rewizja dziejów Prus – osiągnięcia i plany badań* [Revision der Geschichte Preußens – Erfolge und Forschungspläne], in: *Węzłowe problemy dziejów Prus XVII-XX wieku*, hrsg. von DEMS., Poznań 1971, S. 5-21, hier S. 8. Deutsche Fassung: *Die Revision der Geschichte Preußens – Errungenschaften und Forschungspläne*, in: *Preußen – Deutschland – Polen im Urteil polnischer Historiker. Eine Anthologie*. Bd. 1: *Millenium germano-polonicum*, hrsg. von LOTHAR DRALLE, Berlin 1983 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 37; Anthologien, 2; Publikationen zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, 4), S. 151-170.

³⁵ KLAUS ZERNACK, KARIN FRIEDRICH: *Developments in Polish Scholarship on German History, 1945-2000*, in: *German History* 22 (2004), 3, S. 309-322.

³⁶ STANISŁAW SALMONOWICZ: *Fryderyk II.* [Friedrich II.], Wrocław u.a. 1981; DERS.: *Prusy. Dzieje państwa i społeczeństwa* [Preußen. Geschichte von Staat und Gesellschaft], Poznań 1987.

nierung ihrer Position im Lande. Sie setzten daher weiterhin auf die „anti-deutsche Karte“ und die Dämonisierung Preußens.³⁷

Ganz abgesehen davon, dass fest verwurzelte populäre Vorstellungen wie jene vom Dämon Preußen nicht von heute auf morgen aufgegeben werden, stützte die Politik der kommunistischen Führung den Fortbestand des negativen Preußenbilds länger, als es ohne sie der Fall gewesen wäre. Der Kampf der Kommunisten um den Machterhalt in den 1970er und 1980er Jahren ging daher gerade auch zu Lasten der polnischen Westgebiete, deren Bewohnern es weiterhin fast unmöglich gemacht wurde, das regionale Erbe in seiner Gesamtheit, einschließlich seiner preußischen Hinterlassenschaften, anzunehmen. Ungeachtet der Propagandaformeln vom „urpolnischen Land“ litt die gesamte Region an der fehlenden Identifikation ihrer Bewohner mit der Umgebung. Insbesondere Preußens Bauten lagen der polnischen Gesellschaft wie Steine im Magen. Sie waren die unverdaulichen Anteile der 1945 mehr oder weniger oktroyierten Landnahme. Zwar erkannte eine wachsende Zahl von polnischen Intellektuellen das Problem und bemühte sich seit den 1970er Jahren um ein unvoreingenommenes Verhältnis zum regionalen Erbe in den Westgebieten. Es bedurfte aber erst der politischen Wende von 1989, dass diese Entwicklung auch in der Breite zum Tragen kommen konnte.³⁸

³⁷ JAN JÓZEF LIPSKI: Die antideutsche Karte des polnischen Regimes [1985], in: Wir müssen uns alles sagen ... Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft, hrsg. von GEORG ZIEGLER, Gliwice – Warszawa 1996 (Publicystyka, 3), S. 229-237. Siehe zu diesem inzwischen gut erforschten Zusammenhang EDMUND DMITRÓW: Vergangenheitspolitik in Polen 1945-1989, in: Deutsch-polnische Beziehungen 1939 – 1945 – 1949. Eine Einführung, hrsg. von WŁODZIMIERZ BORODZIEJ und KLAUS ZIEMER, Osnabrück 2000 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, 5), S. 235-264; BOGDAN KOSZEL: Między dogmatyzmem i pragmatyzmem (1971-1989) [Zwischen Dogmatismus und Pragmatismus (1971-1989)], in: Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945-1989, hrsg. von ANNA WOLFF-POWĘSKA, Poznań 1993 (Prace Instytutu Zachodniego, 59), S. 94-141; MIECZYŚLAW TOMALA: Deutschland – von Polen gesehen. Zu den deutsch-polnischen Beziehungen 1945-1990, Marburg 2000; MARCIN ZAREMBA: Komunizm, legitymacja, nacjonalizm. Nacjonalistyczna legitymacja władzy komunistycznej w Polsce [Kommunismus, Legitimierung, Nationalismus. Nationalistische Legitimierung kommunistischer Herrschaft in Polen], Warszawa 2001.

³⁸ Siehe dazu ZDZISŁAW MACH: Niechciane miasta. Migracja i tożsamość społeczna [Ungewollte Städte. Migration und gesellschaftliche Identität], Kraków 1998; GREGOR THUM: Die fremde Stadt. Breslau 1945, Berlin 2003; zum größeren mitteleuropäischen Kontext siehe auch: Wiedergewonnene Geschichte (wie Anm. 4); Die Aneignung fremder Vergangenheiten in Nordosteuropa am Beispiel plurikultureller Städte, hrsg. von THOMAS SERRIER, Lüneburg 2007 (Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte, NF 15); FORBRICH (wie Anm. 7).

Lokaler Eigensinn und die Entdeckung des preußischen architektonischen Erbes

Der deutschen Wiedervereinigung folgte ein heute fast vergessener, aber doch bizarrer Akt eines längst überwunden geglaubten Preußenkults. Die Familie der Hohenzollern entschloss sich nach dem Fall der Mauer, den bis dahin ignorierten letzten Willen Friedrichs des Großen doch noch zu erfüllen und die sterblichen Überreste des preußischen Königs vom württembergischen Familiensitz zum Schloss Sanssouci nach Potsdam zu überführen. Der im Sommer 1991 vollzogene Akt wäre kaum mehr als eine Privatangelegenheit gewesen, hätte sich nicht Bundeskanzler Helmut Kohl dazu entschlossen, der Zeremonie in Potsdam in offizieller Mission beizuwohnen. Das durch die Medien gehende Bild des bundesdeutschen Kanzlers, der sich mit ergriffener Miene in den Trauerzug zu Ehren Friedrichs des Großen einreichte, dazu die staatliche Umrahmung durch die Präsenz deutscher Nationalflaggen und uniformierter Bundeswehrsoldaten, erweckte den Anschein, als würde die preußische Vergangenheit für die politische Kultur des wiedervereinigten Deutschland erheblich an Bedeutung gewinnen. Dieser Eindruck wurde durch den Umstand verstärkt, dass kurz darauf eine massive, wenn auch von Privatleuten ausgehende Medienkampagne für die historische Rekonstruktion des Berliner Schlosses begann. Dazu kamen die Pläne für die Rekonstruktion des Potsdamer Schlosses und der Garnisonkirche, die große öffentliche Anteilnahme an der Restaurierung des Berliner Domes samt Hohenzollerngruft sowie die nach 1989 anschwellende Flut nostalgischer Preußenliteratur.

Allerdings folgten der Umbettung Friedrichs des Großen keine weiteren borussophilen Staatsakte, und auch der Charakter der Berliner Schlossdebatte wies nicht in die Richtung einer nationalen Rückbesinnung auf Preußen. Zwar schaltete sich angesichts der Kosten des avisierten Bauprojektes, seiner höchst symbolträchtigen Lage im Zentrum der deutschen Hauptstadt sowie des Umstands, dass die Rekonstruktion des Schlosses ohne den Abriss des Palastes der Republik kaum zu haben war, der Bundestag in die Schlossdebatte ein. Doch die sich über fünfzehn Jahre hinziehende Debatte löste sich nur selten aus ihrem lokalen Berliner Kontext und mündete nicht in eine nationale Diskussion über den Ort Preußens in der deutschen Geschichte.³⁹ Stattdessen konzentrierte sie sich vor allem darauf, ob und in welchem Grade der Palast der Republik ein schützenswertes Baudenkmal sei und ob es bei der städtebaulich-architektonischen Reparatur von Berlins historischer Mitte eine überzeugende Alternative zur Schlossrekonstruktion gebe.⁴⁰ Die Ent-

³⁹ Zu den fortbestehenden Wahrnehmungsdefiziten der deutschen Historiografie siehe MANFRED KITTEL: Preußens Osten in der Zeitgeschichte. Mehr als nur eine landeshistorische Forschungslücke, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 50 (2002), 3, S. 435-463.

⁴⁰ Die Berliner Schloßdebatte. Pro und Contra, hrsg. von WILHELM V. BODDIEN und HELMUT ENGEL, Berlin 2000.

scheidung für die Schlossrekonstruktion fiel letztlich eher trotz – und nicht wegen – der preußischen Konnotation dieses Baudenkmals. Im Wunsch nach einer historischen Rekonstruktion drückte sich eher eine Nostalgie für die alte Stadt aus, gewiss auch die Sehnsucht, einige der ärgsten architektonisch-städtebaulichen Wunden des Krieges und der Nachkriegszeit heilen zu können, aber keine emphatische Hinwendung zur preußischen Vergangenheit. Daher beschränkte sich die Rekonstruktion verlorener historischer Bauten auch nicht auf preußische Baudenkmäler, wie die große öffentliche Anteilnahme für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche zeigt.

Die jüngste Hinwendung zur preußischen Vergangenheit und ihren architektonischen Hinterlassenschaften hat mehr mit Regionalentwicklung und einem verstärkten Sinn für das Lokale als mit einer Neubestimmung des Nationalen zu tun. Es ging und geht vor allem darum, im Osten Deutschlands einen Sinn für verschüttete regionale und lokale Traditionen zu entwickeln und einen historischen Rahmen für die Revitalisierung der Kulturlandschaft zu finden. Daher lösten auch die 300-Jahr-Feiern Preußens im Jahre 2001 keine neue Preußenwelle aus. Die Feiern waren vor allem ein von den Bundesländern Brandenburg und Berlin gestaltetes Ereignis, das auf Deutschland als Ganzes wenig Eindruck machte. Man wird daher der Feststellung Gavriel Rosenfelds zustimmen können, für den die Feierlichkeiten im Vergleich zum einstigen Diskurs über Preußen „eine reduzierte gravitas“ widerspiegeln.

„Viewed from a predominantly cultural perspective, Prussia was not only less controversial, it could even be lighthearted, entertaining, and fun. In a word, it was starting to appear normal.“⁴¹

Als die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* den Vorschlag des Brandenburger Arbeitsministers Alwin Ziel, im Falle einer Fusion der Bundesländer Berlin und Brandenburg das neu entstehende Bundesland „Preußen“ zu taufen, zum Anlass für eine kommentierende Artikelserie nahm, begnügten sich die meisten Beiträger mit spöttischen Bemerkungen.⁴² Niemand sah die Notwendigkeit, über den Vorschlag in eine größere Debatte einzutreten; das Nachrichtenmagazin *Focus* titelte höhnisch „Streit um Klein-Preußen. Eine skurrile Frage erschüttert Berlin und Brandenburg“⁴³. Von Deutschland aus gesehen schien Preußen nun weder provozieren noch inspirieren zu können.

Für die polnische Hälfte des einstigen Preußen trifft dies allerdings nicht zu. 2002 konstatierte Adam Krzemiński in der *Polityka* unter der provozierenden Überschrift „Preußen – das sind wir“:

„Und doch existiert das echte Preußen weiter, und zwar bei uns. Preußische Vergangenheit und preußisches Erbe sind Teil unseres eigenen Problems mit der re-

⁴¹ GAVRIEL D. ROSENFELD: A Mastered Past? Prussia in Postwar German Memory, in: *German History* 22 (2004), 4, S. 505-532, hier S. 526.

⁴² Siehe die Artikelserie unter der Rubrik „Darf Preußen sein?“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Februar bis August 2002.

⁴³ *Focus*, Nr. 9 vom 25.02.2002.

gionalen Geschichte jener Gebiete, in denen wir seit über einem halben Jahrhundert leben.“⁴⁴

Krzemiński knüpfte mit seinen Überlegungen an die früheren Versuche polnischer Intellektueller an, das polnische Preußenbild aufzuhellen. Wie diese agierte er in dem Bewusstsein, dass der Antiborussismus der polnischen nationalen Meistererzählung in einem Drittel des polnischen Staatsgebiets die Entstehung einer stabilen regionalen Identität verhindert hatte. In denjenigen Woiwodschaften, die über Jahrhunderte zu Preußen gehört hatten und deren Kulturlandschaft von dieser Zugehörigkeit geformt worden war, ließ sich bis in die jüngste Zeit ein besonders niedriger Grad regionaler Identifizierung feststellen. Der Verfall von Gutshöfen oder historischen Stadtzentren in Pommern, Schlesien und Masuren war nicht allein Folge der ineffizienten sozialistischen Wirtschaftsordnung. Wo sich die polnische Bevölkerung mit den baulichen Hinterlassenschaften aus preußischer Zeit nicht identifizieren konnte oder diese gar als Zeugnisse einer verabscheuten politischen Ordnung wahrnahm, waren Verwahrlosung und Verfall vorprogrammiert. Denkmalschützer standen auf verlorenem Posten.

Allerdings scheint es so, als hätten diese Bauten, wie überhaupt die materiellen Hinterlassenschaften einer „anderen“ Kultur, den Effekt, dass die zugewanderte Bevölkerung irgendwann eine positive Beziehung zu ihnen aufnimmt. Der in Danzig aufgewachsene polnische Schriftsteller Stefan Chwin schrieb dazu:

„Die alte Welt, die jetzt die Polen bewohnten, drang in die Psyche der in den alten deutschen Giebelhäusern geborenen, in den deutschen Gärten spielenden Kinder ein. [...] Während die antideutsche Propaganda in Zentralpolen auf fruchtbaren Boden gefallen ist, so stoßen in der Region, in der die Handlung meiner Werke spielt, die Argumente auf das Bewußtsein, daß der Lebensstil des deutschen Bürgertums, dessen Zeugen die nach dem Weltkrieg erhalten gebliebenen Häuser, Gärten, Parkanlagen waren, einen Wert darstellen, der nicht zu unterschätzen ist. Die persönliche Berührung mit den materiellen Spuren der deutschen Kultur, die in Gdansk weiterlebt, machte die Bevölkerung in hohem Maße widerstandsfähig gegenüber der trivialen antideutschen Propaganda.“⁴⁵

Die kulturelle Aneignung der nicht-polnischen Vergangenheit seitens der polnischen Bewohner begann in den 1980er und 1990er Jahren bezeichnenderweise mit den Hinterlassenschaften der „deutschen“ Geschichte, war doch die polnische Wahrnehmung der Deutschen und Deutschlands seit jeher am-

⁴⁴ ADAM KRZEMIŃSKI: Prusy to my, in: Polityka vom 2.03.2002. Zitiert nach der deutschen Übersetzung: „Preußen – das sind wir“, in: Preußen – Erbe und Erinnerung (wie Anm. 9), S. 171-197, hier S. 180.

⁴⁵ STEFAN CHWIN: Region als geographische Tatsache und als Werk der Einbildungskraft, in: Literarisches Schreiben aus regionaler Erfahrung. Westfalen – Rheinland – Oberschlesien, hrsg. von WILHELM GÖSSMANN und KARL HEINZ ROTH, Paderborn 2002, S. 417-422, hier S. 421.

bivalenten und vielschichtiger als die Preußens.⁴⁶ Insofern stehen einer positiven Umwertung der preußischen Geschichte, für die sich im heutigen Polen allenfalls Ansätze finden lassen, weitaus größere Hindernisse im Wege. Jede Aufhellung des Preußenbilds kommt einem Anschlag auf die polnische nationale Meistererzählung gleich, in der die Dämonisierung Preußens seit der Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts eine konstitutive Rolle spielt.⁴⁷

Die Kulturvereinigung *Borussia*, die 1990 von polnischen Intellektuellen um den Dichter Kazimierz Brakoniecki und den Historiker Robert Traba im einst ostpreußischen Allenstein (Olsztyn) gegründet wurde und heute zu einer der interessantesten intellektuellen Institutionen in Polen gehört, präsentiert auf ihrer Website einen Text Brakonieckis als das Credo des Vereins:

„Ich bin ein Vertreter jener Generation, die nach dem Zweiten Weltkrieg in diesem Land geboren wurde. Ich bin ein weiterer Erbe einer Landschaft, einer Kultur und eines Gedächtnisses, ich schaffe eine Gemeinschaft der Lebenden mit den toten Preußen, Deutschen, Polen, Ermländern, Masuren, Russen, Litauern, Europäern. [...] Ich bin Erbe des ‚Atlantis des Nordens‘, ein empfindsamer und kritischer Schüler der Vergangenheit und der Landschaft.“⁴⁸

Der regionale und auf die Kulturlandschaft bezogene Ansatz von *Borussia* ist symptomatisch für die sich allmählich verändernde Preußenwahrnehmung in Polen. Auch ist es keine Überraschung, dass mit Ermland und Masuren eine Region voranging, in der die Prägung durch den Staat der Hohenzollern nur eine unter vielen historischen Schichten eines ethnisch einst besonders heterogenen Grenzlands darstellt. Eine Freilegung der preußischen Schichten barg hier kaum die Gefahr, dass die Wahrnehmung der Region und ihrer Geschichte der plötzlichen Borussifizierung anheimfällt. Aus demselben Grund spielen schlesische Initiativen eine ähnliche Vorreiterrolle. Schließlich befand sich das moderne Schlesien immer in einem Geflecht preußischer, österrei-

⁴⁶ Wokół niemieckiego dziedzictwa kulturowego na Ziemiach Zachodnich i Północnych. Praca zbiorowa [Zum deutschen Kulturerbe in den West- und Nordgebieten. Ein Sammelband], hrsg. von ZBIGNIEW MAZUR, Poznań 1997 (Ziemia Zachodnie, 18); Wspólne dziedzictwo? Ze studiów nad stosunkiem do spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych [Gemeinsames Erbe? Studien über das Verhältnis zu den kulturellen Hinterlassenschaften in den West- und Nordgebieten], hrsg. von DEMS., Poznań 2000 (Ziemia Zachodnie, 22); GREGOR THUM: Wrocław's Search for a New Historical Narrative. From Polonocentrism to Postmodernism, in: *Cities after the Fall of Communism. Reshaping Cultural Landscapes and European Identity*, hrsg. von JOHN CZAPLICKA, NIDA GELAZIS und BLAIR RUBLE, Washington u.a. 2009, S. 75-101.

⁴⁷ Siehe dazu die Essays in: *Preußen – Erbe und Erinnerung* (wie Anm. 9).

⁴⁸ www.borussia.pl (eingesehen am 4.03.2011); KAZIMIERZ BRAKONIECKI, WINFRIED LIPSCHER: *Borussia: Ziemia i ludzie. Antologia literacka* [Borussia: Land und Leute. Eine literarische Anthologie], Olsztyn 1999; siehe auch HUBERT ORŁOWSKI: „Atlantis des Nordens“ oder vom Gesamtkunstwerk Borussia. Kulturregionale Aktivitäten im polnischen Ostpreußen, in: *Literarisches Schreiben aus regionaler Erfahrung* (wie Anm. 45), S. 348-361.

chischer und polnischer Einflüsse.⁴⁹ Treibende Kraft bei der Durchlöcherung des ausschließlich negativ konnotierten polnischen Preußenbilds war stets das lokale Bedürfnis in den lange zu Preußen gehörenden Gebieten, die mangelnde Identifizierung mit dem Ort und seinem architektonischen Erbe zu überwinden. So wie das verfallende Herrenhaus, die geschwärzte Backsteinfassade preußischer Staatsbauten oder die lieblos instand gesetzte Weichselbrücke bei Dirschau (Tczew) eine nur unvollständige Aneignung einer als fremd empfundenen Kulturlandschaft bezeugen, sprechen die sich mehrenden Beispiele für die Restaurierung offensichtlich preußischer Bauten für eine polnische Gesellschaft, die den Bruch von 1945 mental überwindet und allmählich selbst Preußisches als Eigenes anzunehmen versucht. In diesem Sinne rief Adam Krzemiński seinen Landsleuten im zitierten Preußenaufsatz ermunternd zu: „Keine Angst, schließlich sind wir heute Preußen. Bis zu einem gewissen Grad.“⁵⁰

Angesichts der Dämonisierung Preußens in Polen, die im Laufe des späten 19. Jahrhunderts zum festen Bestandteil des polnischen Nationalmythos geworden ist, sind auch die kleinen Schritte hin zu einer gelassenen polnischen Preußenwahrnehmung eine bemerkenswerte Entwicklung. In den letzten Jahren wurde eine Reihe von Darstellungen zur preußischen Geschichte, die sich um eine Entmythisierung bemühen, ins Polnische übersetzt⁵¹ und um ähnliche angelegte Publikationen polnischer Historiker ergänzt, wie etwa Lech Trzeciakowski's Bismarck-Biografie.⁵² Repräsentanten des untergegangenen Preußen wie etwa Marion Gräfin Dönhoff, deren Kindheits- und Jugenderinnerungen ins Polnische übersetzt⁵³ und nach der 1995 ein Lyzeum im masurischen Nikolaiken (Mikołajki) benannt wurde, finden Eingang ins kollektive Gedächtnis polnischer lokaler Gesellschaften.

⁴⁹ Exemplarisch der Aufruf zu einer nüchternen Betrachtung der lokalen preußischen Geschichte, die durchaus auch positive polnische Anknüpfungspunkte böte: BEATA MACIEJEWSKA: Zakończmy wojnę wrocławsko-pruską [Beenden wir Wroclaws Krieg mit Preußen], in: *Gazeta Wyborcza* (Regionalausgabe Wrocław) vom 28.03.2009 (eingesehen online am 6.03.2011); siehe auch die Würdigung der Breslauer Stadtentwicklung zur preußischen Zeit: AGNIESZKA ZABŁOCKA-KOS: Zrozumieć miasto. Centrum Wrocławia na drodze ku nowoczesnemu city, 1807-1858 [Die Stadt verstehen. Breslau Zentrum auf dem Weg zur modernen City, 1807-1858], Wrocław 2006.

⁵⁰ KRZEMIŃSKI, Preußen – das sind wir (wie Anm. 44), S. 193.

⁵¹ CHRISTOPHER CLARK: Prusy. Powstanie i upadek, 1600-1947 [Preußen. Aufstieg und Fall, 1600-1947], Warszawa 2009; SEBASTIAN HAFFNER: Prusy bez legendy. Zarys dziejów [Preußen ohne Legende. Historischer Abriss], Warszawa 1996; ANDREAS KOSSERT: Prusy Wschodnie. Historia i mit [Ostpreußen. Geschichte und Mythos], Warszawa 2009; CHRISTIAN VON KROCKOW: Myśląc o Prusach [Nachdenken über Preußen], Warszawa 1993; RUDOLF VON THADDEN: Pytania o Prusy. Historia państwa zawieszonego [Fragen an Preußen. Geschichte eines aufgelösten Staates], Olstzyn 2004.

⁵² LECH TRZECIAKOWSKI: Otto von Bismarck, Wrocław 2009.

⁵³ MARION GRÄFIN DÖNHOF: Dzieciństwo w Prusach Wschodnich, Kielce 2006.

Das königliche Schloss in Breslau, das Friedrich der Große während seiner Aufenthalte in der Stadt als Sitz diente, wurde seit 2001 aufwändig restauriert und beherbergt seit 2008 die zentrale Ausstellung zur Breslauer Stadtgeschichte. Auf dem Lande werden viele der preußischen Herrenhäuser, nachdem sie Jahrzehnte dem Verfall preisgegeben waren, inzwischen mit Liebe restauriert und einer Nutzung zugeführt, die ihren langfristigen Erhalt garantiert. So wurde aus dem neogotischen Herrenhaus von Belschwitz (Bałoszyce) im einstigen Westpreußen, das nach 1945 zunächst als Büro eines landwirtschaftlichen Staatsbetriebs und dann als Erholungsheim diente, ein elegantes Hotel, das mit seiner preußischen Geschichte um Gäste wirbt.⁵⁴ Andere Herrenhäuser wurden zu internationalen Begegnungsstätten umgebaut, wie die einstigen Landgüter von Kratzkau (Krasków), Kreisau (Krzyżów) oder Krockow (Krokowa), oder von der neuen Wirtschaftselite des Landes als repräsentative Domizile entdeckt.

Diese Entwicklung ist das Ergebnis einer in ganz Polen wachsenden Identifizierung mit dem lokalen baulichen Erbe, das in den einst zu Preußen gehörenden Landesteilen jedoch unweigerlich zu einer Begegnung mit der preußischen Geschichte führt. Wie sehr sich im Zuge dessen das Verhältnis der polnischen Gesellschaft zu Preußen verändert, wird durch die allorten zu beobachtende Aufstellung von Informationstafeln zur Geschichte einst preußischer Baudenkmäler oder durch die Einrichtung von Websites deutlich, die historische Informationen in Form von Texten und Bildmaterialien allgemein zugänglich machen.⁵⁵ All das sind Zeichen einer oft subversiven, anarchischen Suche nach Wegen aus der regionalhistorischen Sackgasse, in die das verfinsterte Preußenbild in den polnischen Westgebieten geführt hat. Auch die eingangs beschriebenen „Tage der Glatzer Festung“ sind Ausdruck dieser Suchbewegung. Während Enthusiasten in preußischen Kostümen in Berlin oder Potsdam eher wie die Nachhut eines längst ausgefochtenen Kampfes um Preußens Platz im deutschen kulturellen Gedächtnis anmuten, ist das Glatzer 47. preußische Infanterieregiment die Vorhut eines vermutlich noch ausstehenden Konflikts innerhalb der polnischen Gesellschaft um den Umgang mit der preußischen Geschichte. Dabei könnte unter den Bewohnern der einst zu Preußen gehörenden Regionen Polens durchaus die Vorstellung an Boden gewinnen, dass Preußen seit jeher einen partiell polnischen Charakter hatte und die Existenz zahlloser preußischer Baudenkmäler auf polnischem Boden daher keineswegs ein übler Streich der Geschichte ist. Sollte sich eine wachsende Zahl von Polen in diesem Sinne mit dem preußischen historischen Erbe identifizieren, hätte das vermutlich auch Auswirkungen auf die deutsche Preußenwahrnehmung. Am Ende könnte sich nämlich erweisen, dass polnische Preußenfestspiele wie in Glatz wirkungsvoller als alle Historiker in der

⁵⁴ <http://www.palacbaloszyce.com> (eingesehen am 6.03.2011).

⁵⁵ Siehe exemplarisch: <http://www.pomorskiezamki.pl> (eingesehen am 4.03.2011); <http://www.castlesofpoland.com>; <http://ostpreussen.prv.pl> (eingesehen am 4.03.2011).

Tradition von Klaus Zernack die sich so zäh behauptende populäre Vorstellung unterminieren, Preußen sei im wesentlichen ein deutscher Staat gewesen.

Auf dieser Linie lag auch der im November 2000 erfolgte Vorschlag der Kopernikus-Gruppe, eines deutsch-polnischen *think tank* zur Verbesserung der nachbarschaftlichen Beziehungen, Polen zu einem vollwertigen Mitglied der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu machen: Preußen sei „zu keiner Zeit ein auf das Gebiet des heutigen Deutschland beschränkter Nationalstaat [gewesen], sondern ein a-nationaler Territorialstaat, an dessen kulturellem Erbe heute mehrere Nationen teilhaben“⁵⁶. Dieser Logik folgend wären die Polen nicht länger nur die Opfer, sondern auch die Miterben der preußischen Geschichte. Die Idee mag bisher weder in Deutschland noch in Polen eine breitere Gefolgschaft gefunden haben. Bezeichnend aber ist, dass sie gerade von denen geboren wurde, die sich als Kenner sowohl der deutschen wie der polnischen Verhältnisse bewusst sind, dass am Beginn des 21. Jahrhunderts die Erinnerung an Preußen für das deutsche wie das polnische Nationalbewusstsein keine wesentliche Rolle mehr spielt. Glorifizierung und Dämonisierung Preußens haben ihren nationalstaatlichen Zweck verloren. Damit ist die Erinnerung an Preußen verfügbar geworden für diverse lokale Neuinterpretationen, die seit etwa einem Jahrzehnt in den einst zu Preußen gehörenden Landstrichen zu beobachten sind. Bei aller Vielfalt haben diese Initiativen jedoch gemein, dass sie sich um die Revitalisierung des lokalen historischen Erbes bemühen und dabei nicht umhin können, die lange Zeit ausgeschlagene Erbschaft der preußischen Hinterlassenschaften nun doch noch anzutreten.

Summary

“Prussia – that is us!”

The Rediscovery of the Prussian cultural landscape in Germany and Poland

Although the societies of Poland, the GDR and the Federal Republic of Germany differed in more than one way, their remembrance of Prussia followed strikingly similar trends and fulfilled similar political functions after 1945. The first two postwar decades saw the demonization of Prussia as a means of legitimizing the postwar political order. Prussia's image as the epitome of authoritarianism and militarism in German history served as a counter-image for the Federal Republic and its project of political westernization; and it served the communist leadership of the GDR, which portrayed the GDR as a revolutionary state that broke with Prussia's imperialist and feudal traditions. In Poland, the demonization of Prussia was a crucial element in the attempts to justify the incorporation of the German territories east of the Oder-Neisse line, all of which had been part of Prussia.

With the stabilization of the postwar order, the demonization of Prussia lost in significance. In the seventies, historians of all three societies began to question the overly negative depiction of Prussia and promoted a more balanced view of its history. While the popular image of Prussia improved significantly in both German states, it remained largely

⁵⁶ <http://www.deutsches-polen-institut.de/Projekte/Projekte-Aktuell/Kopernikus-Gruppe/zweite-sitzung.php> (eingesehen am 6.03.2011).

negative in Poland. Here, the demonization of Prussia not only had a far longer tradition, but it also continued to be politically useful for the communist party.

After the end of communism in Poland and the reunification of Germany, an upsurge in local initiatives to revitalize the cultural landscapes of Brandenburg, Pomerania, Masuria, and Silesia led to a rediscovery of Prussia's material legacy in Germany and Poland. Although this did not lead to a re-glorification of the Prussian past, there is evidence of local attempts to embrace parts of this history. After all, the preservation and cultural development of those regions that have been shaped by their centuries-long affiliation with Prussia is dependent on a more positive image of the Hohenzollern state. This is particularly the case in Poland, where the condemnation of everything Prussian has a long tradition. Even though it is too early to assess the results of a current process, there are signs for a Polish rebranding of Prussia as an a-national state with a significant Polish component. These locally and regionally driven reinterpretations not only challenge established views in Poland but also popular perceptions in Germany, according to which Prussia was first and foremost a German state.